

Zeitschrift:	Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber:	Bioforum Schweiz
Band:	73 (2018)
Heft:	3
Artikel:	Reden wir besser von Geschlecht, nämlich von Frauen und Männern, statt von "Gender"
Autor:	Bennholdt-Thomsen, Veronika
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-890959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reden wir besser von Geschlecht, nämlich von Frauen und Männern, statt von ‹Gender›

Veronika Bennholdt-Thomsen. Wer von einem ‹gegebenen Geschlecht› von Frau und Mann redet, mit dem auch Unterschiede in ihrer jeweiligen Lebensführung verbunden sind, gilt zurzeit als altmodisch. Oder gar als reaktionär oder ‹essentialistisch› (von der Essenz, vom Wesen her), was vorgeblich besonders schlimm sei. «Das kann ja wohl nicht wahr sein, da glaubt wirklich noch jemand an natürliche relevante Unterschiede zwischen Mann und Frau?!» Wir schon!!

Aber die gegebenen Unterschiede zwischen Frau und Mann sind nicht mit einer biologistischen Herrschaftsbegründung zu verwechseln, gegen die sich die Frauenbewegung von Anfang an gewendet hat: dass z.B. ein Mann naturgesetzlich für den Gelderwerb und eine Frau unbezahlt für die Wäsche zuständig sei. Sondern die Unterschiede sind einfach da, weil nun mal die Frauen die Kinder gebären und ihnen Milch schenken können, während die Männer Spermien produzieren können, um nur mal die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zu nennen.

Wir können auch und erst recht als Menschen unserer Natürlichkeit und Naturbedingtheit nicht entrinnen. Aber wir können sie in ihrer untrennbar verbundenheit und innigen Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Situationen erkennen. Genau das tut jedoch die Gender-Theorie nicht, sondern sie trennt und entfremdet voneinander, was im Grunde zusammengehört.

Biologismus

Unter ‹Biologismus› verstand man in der Frauenbewegung der 1960/70er Jahre, dass in der patriarchal dominierten Kultur die den Frauen zugewiesenen sozialen Rollen und Lebensperspektiven durch deren körperliche Verfasstheit begründet sei: ‹Sie ist eine Frau, also muss sie das Geschirr spülen.› Ein solcher Unsinn gehört revidiert, das sagen auch die Vertreterinnen der Gender-Theorie. Nur gingen dann allzu viele Feministinnen, psychologisch gesehen, in ‹Gegenabhängigkeit› von dem, was sie am meisten ablehnen. Und gelangten somit tragischerweise nur auf die

andere Seite derselben weltanschaulichen Medaille: Anstatt das natürliche Geschlecht als Grundlage der gesellschaftlichen und kulturellen Variationen zu begreifen, diskutieren sie es nun einfach weg. **Damit tun ausgerechnet Feministinnen, die gegen Diskriminierung aufstanden, so, als ob es ‹Frauen› eigentlich gar nicht gäbe.**

Es ist so, wie wenn die Tochter eines herrschsüchtigen Vaters, für den Frauen nur Dienerinnen und Spielzeug sind, alles daran setzt, ihm zu beweisen, dass sie keineswegs so etwas Minderwertiges wie eine Frau ist, sondern ein dem Vater ganz ebenbürtiges Etwas.



– Und dann der ‹smarte Sohn› zwar nicht mehr auftritt wie sein Vater, aber es dennoch ganz praktisch findet, wenn es nun die Frauen selber sind, die ihm ersparen, sich wirklich mit Weiblichkeit auseinandersetzen zu müssen.

Die Leugnung der Natur, die ich bin

Eine solche **Selbstleugnung und Spaltung** findet sich in der Aufkündigung des Begriffs von dt. ‹Geschlecht› oder engl. ‹sex›, die zuerst im englischen Sprach- und Kulturraum stattfand, um ab sofort – angeblich ‹politically correct› – auch im Deutschen nur noch von ‹Gender› zu sprechen. Es bedeutet, das natürliche Geschlecht vergessen zu machen

und stattdessen Geschlecht nur noch als soziales Konstrukt zu begreifen. Das wird bis heute in feministischer und zugleich ‹(de-)konstruktivistischer› Literatur genau so proklamiert. Damit wird ein Prozess vollendet, in dem die leibliche Natur des Menschen aus dem Bewusstsein verdrängt wird, der mit der zunehmenden Mechanisierung und Industrialisierung der Arbeitsabläufe im 17./18. Jh. begonnen hatte. An dem jetzigen ‹Gender›-Endpunkt wird vom Leib völlig abstrahiert, zumindest wird es versucht. Wie in so vielen anderen Bereichen soll nicht mehr das von Natur Gegebene zählen, sondern nur

noch das künstlich produzierte, bis hin zum künstlich hergestellten Geschlechts-Leib. Die menschliche Natur wird zu einer geradezu lästigen Größe, wie es die äußere Natur schon länger geworden ist.

Die Parallele zur Landwirtschaft und zur Biotechnologie ist unübersehbar. Es handelt sich um denselben weltanschaulich-kulturellen Kontext. Aber selbst die künstlichste, technisch ausgeklügeltste Produktion bedarf der naturgegebenen Materie (etymologisch von ‹mater› herkommend). Um genau das vergessen zu machen, wird sie für tot erklärt. Sie wird entlebt und zerstückelt und neu zusammengeflickt. So wird in der Regel in der Landwirtschaft oder in der Tierzucht gar nicht mehr ernsthaft nach einem lebendigen Austausch zwischen Mensch und Natur gesucht. Der rein mechanistisch-technologische Geist der globalisierten Wachstumsökonomie hat scheinbar gesiegt. In der technischen Entwicklung in der Landwirtschaft geht es schon lange mehrheitlich darum, die vielfältigen, unterschiedlichen natürlichen Gegebenheiten entweder überall mit dem Gleichen zu überprägen (industrielle Abläufe und Skalenökonomie), möglichst computergestützt bis ins Detail die Kontrolle zu übernehmen und dabei bis ‹ins Innerste› des Erbguts manipulierend einzugreifen (Crispr und GMO).

Das Gleiche wird nun mit Frauen und Männern gemacht: Jeder Mensch habe die Gelegenheit und fast geradezu die Pflicht, in der alle natürlichen Unterschiede einebnenden wirtschaftlichen Arena seine Kämpfe

Solarkocher

um Macht und Ansehen durchzuführen, auf dass der Stärkere und Erfolg-Reichere gewinne. Wie schön! *We are the champions!* Loser sind selber schuld, aber verdienen Sozialhilfe. «Das hat nichts damit zu tun, dass sie eine Frau ist.»

In der Gender-Debatte einschliesslich der Auflösung in unübersehbare Anzahlen weiterer ‹Identitäten› von sozial konstruierten Geschlechtern, liegt trotz scheinbarer Differenzierung letztlich eine Gleichmacherei, die einen Enteignungsprozess am Eigenen, einen Trennungsprozess von allen räumlichen und sozialen Zugehörigkeiten sowie leiblichen Bedingtheiten bewirkt. Was als eine Emanzipationsbewegung, als Kampf für höchst erforderliche Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau sowie verschiedenen sozialen sexuellen Orientierungen begann, endete in einer seltsamen natur- und leibfeindlichen Wende, wo vergessen wird, was eine Mutter ist.

Somit reproduziert die ‹Gender›-Theorie leider letztlich dasselbe **Muster von machtvoller Naturentfremdung**, das zumal die frühen Ökofeministinnen analysierten und ändern wollten. Und die AnthropologInnen unter ihnen, so wie ich eine bin, wurden nicht müde, darauf hinzuweisen, dass andere Kulturen und Gesellschaften verschiedene Formen der Kombination von sozialem Geschlecht kennen und wertschätzen, ohne ihnen ihr angeborenes Mann- oder Frausein abzusprechen oder gar es zu manipulieren. Bei den Hopi im Südwesten der USA z.B. kamen diesen bis ins 19. Jahrhundert hinein ehrenvolle Rollen während der jahreszeitlichen Fruchtbarkeitsriten für das gute Gedeihen der Ackerfrüchte zu.

Deswegen bleiben wir besser dabei: Reden wir über Frauen und Männer, über die Geschlechter und ihre zugleich biologischen und sozialen Bedingtheiten. **Soziales und biologisches Geschlecht sind miteinander verwoben**, gegenseitig durchdrungen, ein sich gemeinsam veränderndes vorgefundenes und zugleich gemachtes Ganzes. Natur und Soziales sind nicht fundamental getrennt, sondern im Grunde eins, auch wenn die Zeiten und Kulturen eine bewundernswerte Vielfalt von Kombinationen hervorgebracht haben. Eine Konstante aber bleibt bestehen: Eine Mutter ist eine Mutter und es gehört zum Wesen des Menschen, geboren worden zu sein.

Die Behauptung dürfte sehr wenig gewagt sein, dass in der Schweiz bis heute nur ganz wenige Menschen je bei sich einen Sonnenkocher verwendet haben. Auf Zelt- oder Wohnmobil-Reisen in den Süden dürfen es wenig mehr sein. Und dies, obwohl seit rund 40 Jahren immer wieder Ideen und Produkte ins Gespräch und auf den Markt kommen, die das ‹Kochen mit Sonnenwärme› voranbringen sollen. Vor allem in holzarmen Gegenden des Südens. **Diese Geschichte ist ein imaginärer Dauerbrenner mit langer Zündschnur im Bereich ‹alternative Energien›.** Besorgt um die Schöpfung, unterstützte der Berner Pfarrer Fritz Ehrensperger in den 1980er und -neunzigerjahren einen Oberländer Bauern darin, Solarkocher für die Schweiz zu bauen und zusammen mit einem Verein zu verkaufen. Beide benutzten eine liebevolle Kocher-Bauanleitung von Ulrich Oehler, die für den Hausgebrauch und kleingewerblichen Vertrieb gemacht war. Hier einige Auszüge aus dem Typoskript (so nannte man es, wenn jemand etwas auf der Schreibmaschine geschrieben hat):

Dieser Kocher, schrieb Oehler 1986, arbeitet mit dem «Prinzip der ‹Energiefalle›» und «nutzt den ‹Treibhauseffekt›». Er «kann von jedermann im Eigenbau hergestellt werden aus Abfallmaterial und mit einfachen Handwerkszeugen.» Lassen wir uns mal etwas auf diese Bastler-Welt ein:

«Eine Glasstärke von 2 mm ist ausreichend. Vorsichtige Leute können freilich auch stärkere Scheiben verwenden, wenn sie das höhere Gewicht und der höhere Preis nicht stören. ... Die 2 Rahmenteile nagelst du mit 12 Nägeln auf die obere Rahmenleiste. ... Schneide die beiden Seitenwände nach S. 10 zu und befestige die beiden Eckleisten mit je vier Agraffen. ... Nun stelle den Kochherd umgekehrt auf den Tisch, mit der Bodenöffnung nach oben, und fülle alle Räume zwischen Holzkiste und Blechwanne mit Isoliermaterial auf. Aber stopfe nicht fester als nötig. ... Damit der Ofen auch wirklich heiss wird musst du die Mulde schwarz streichen. Nur die beiden Seitenwände der Herdmulde können blank bleiben, denn sie reflektieren das einfallende Sonnenlicht nicht nach aussen sondern nach innen auf den Kochtopf und den Herdboden. Da wollen wir das Licht ja haben.»

Das klingt ein wenig ähnlich wie «Zen und die Kunst, ein Motorrad zu warten» (William Morrow, 1976), mit dessen Hilfe meine Frau als Studentin vor 20 Jahren ihre technische Überlegenheit auf dem Gebiet der Fahrradreparatur begründete. Aber eben. Und dann ist der Solarkocher fertig und ... fertig, los: «In diesem Sonnenofen steht bei günstigem Wetter und optimaler Aufstellung eine Energie von 200 Watt zum kochen und backen zur Verfügung. Dann müssen die Sonnenstrahlen möglichst senkrecht auf die Scheiben auftreffen. Mit dieser Leistung kann aber mehr erreicht werden als mit einer Elektro-Kochplatte gleicher Leistung in einer Küche, weil im Sonnenofen nur ein sehr kleines Volumen erwärmt werden muss und nicht eine ganze Küche! ... Beim Sonnenkocher ist es anders. Die Wärme kommt von oben und von allen Seiten. Deshalb müssen möglichst flache, niedrige Kochtöpfe und Backformen benutzt werden. Die Höhe soll allerhöchstens 16 cm betragen incl. Deckel.»

Was man hier sieht, ist ‹kulturelles Wissen in Insellage›. Scheinbar kauzig und unwichtig. Doch wäre die Geschichte anders gelaufen, würde man den Autor jetzt dafür feiern. Aber das kann ja noch kommen. Und zuletzt, klar, noch der praktische Nutzen dieses Beitrags für heute: Gönnt Sie mal go luege im Internet, da gibt's prima Solarkocher zu basteln, zu kaufen und vor allem anderswo zu unterstützen: <http://solarkocher.ch> für Madagaskar, ein Basler Verein <https://globosol.jimdo.com> mit Projekten überall ausser Basel, www.solare-bruecke.org/index.php/de/solarkocher für Grossküchen; und so weiter. Vielleicht auch mal etwas für hier – für den nächsten baldigen Jahrhundertsommer? ●



NP auf Anregung und mit Material von Tania Wiedmer.